



Erika Pluhar

Hedwig

heißt man doch
nicht mehr



Eine Lebensgeschichte

insel taschenbuch 4985

Erika Pluhar

Hedwig heißt man doch nicht mehr



Mit 51 Jahren kehrt Hedwig Pflüger in die von ihrer Großmutter ererbte Wiener Wohnung zurück, nachdem sie diese Stadt und die alte Frau, bei der sie aufwuchs, einige Jahrzehnte gemieden hatte. Hedwig steht am Wendepunkt ihres Lebens und beginnt in der Stille des alten Wiener Wohnhauses, von Erinnerungen belagert, Vergangenes aufzuschreiben. Es wird zum Bericht vom Leben einer Frau, der nicht gelingen wollte, den genormten Forderungen ihrer Zeit zu genügen, die nach allem vergeblichen Bemühen immer wieder in Isolation und Einsamkeit geriet. Jetzt aber, während sie schreibend zurückblickt, erlernt Hedwig, Gegenwart anzunehmen und sich für neue Herausforderungen zu öffnen.

Erika Pluhar, 1939 in Wien geboren, war nach ihrer Ausbildung am Max-Reinhardt-Seminar lange Jahre Schauspielerin am Burgtheater Wien und als Sängerin tätig. Sie textet und interpretiert Lieder, hat Filme gedreht und veröffentlichte mehrere Romane, Gedicht-, Lieder- und Erzählungsbände. 2009 erhielt sie den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln.

Im insel taschenbuch liegen von ihr außerdem vor: *Spätes Tagebuch* (it 4091); *PaarWeise* (it 4183); *Im Schatten der Zeit* (it 4247); *Reich der Verluste* (it 4282); *Die öffentliche Frau* (it 4354); *Matildas Erfindungen* (it 4432); *Marisa* (it 4586); *Meine Lieder* (it 4688); *Gegenüber* (it 4696) und *Anna* (it 4825).

Erika Pluhar

HEDWIG

heißt man doch
nicht mehr

Eine Lebensgeschichte

Insel Verlag



Erste Auflage 2023

insel taschenbuch 4985

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023

© 2021 Residenz Verlag GmbH, Salzburg – Wien

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung von Rothfos & Gabler, Hamburg,
unter Verwendung des Originalumschlags
von Boutique Brutal – Scheiblauber &

Wannerer OG, St. Pölten

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68285-1

www.insel-verlag.de

Hedwig saß am Fenster und sah in den Hinterhof hinaus.

Der war so lichtlos und grau wie damals, als ihre Großmutter hier saß und hinausschaute. Auf diesem Sessel, der immer hier stand. Dunkles Holz, Seitenlehnen, die Sitzfläche heller, von Schwere und Müdigkeit abgenutzt.

Hedwig war in die Wohnung ihrer Großmutter zurückgekehrt. Tags davor. Am Gang stand sie eine Weile regungslos vor der vertrauten Tür, hatte dann erst aufgesperrt und den Korridor zögernd betreten. Jedoch der Geruch aus diesen unbelebten, der Zeit überlassenen Räumen überfiel sie so drückend, dass sie weitereilte und alle Fenster öffnete.

Nur durch Zufall und verspätet hatte sie es erfahren. Dass nach dem Tod der Großmutter diese Wohnung lange leer stand, weil sie, Hedwig, als Erbin eingesetzt worden war. In Lissabon hatte sie es erfahren. Ein Verwandter rief sie aus Wien an. Er hieß Bernhard, sie hatten einander seit Kindertagen nicht mehr gesehen. Aber von ihm erfuhr sie es. Dass ihre Großmutter vor eineinhalb Jahren gestorben sei. Dass Hedwigs Erbenspruch leider längere Zeit beim Notar liegen geblieben sei, man ihn nicht früher übermitteln konnte. Aber jetzt, endlich!

Dieses Telefonat mit Cousin Bernhard, obwohl es ohne Liebenswürdigkeit geführt wurde und Fragen offenließ, hatte letztendlich bewirkt, dass sie nach langen Jahren der Abwesenheit ihre Zelte in Portugal abbrach und ein Flugzeug nach Wien bestieg. Es schien ein Ausweg zu sein, den das Leben ihr zugewiesen hatte.

Jetzt saß Hedwig auf dem alten Sessel ihrer Großmutter, stützte sich, ähnlich wie die es immer getan hatte, mit einem Arm am Fensterbrett ab und blickte auf die graue, abblätternde Wand gegenüber. Seitlich gab es andere Fenster aus anderen Hinterzimmern, aber kein Leben schien sich dahinter zu regen. Der Hof war eng und zu dunkel, nur die Großmutter hatte diesen Blick gemocht.

Als Kind schon war Hedwig oft hier in dieser Wohnung gewesen, man schickte sie von zu Hause mit der Straßenbahn los, die Großmutter zu besuchen. Dort kamen stets Hedwigs Lieblingsspeisen auf den Tisch, reichlicher und köstlicher als je bei den Eltern. Essensvorräte zu besitzen, und zwar so reichlich, um jederzeit üppig aufkochen zu können, das war für die Großmutter eine lebenslange Notwendigkeit geblieben. In jungen Jahren hatte sie im Krieg und in der Nachkriegszeit bitter erfahren, was es heißt, zu hungern. Jetzt war sie oft bei befreundeten Bauern am Land zu Besuch, machte sich dort nützlich, und brachte stets Essbares mit, wenn sie in die Stadt zurückkam. Sie »hamsterte« wie in Notzeiten, hortete alles in dem

dunklen Kabinett, in dem sie auch schlief, der große Tisch dort war voll davon, Brot, Speck, Äpfel, Mehl, es roch wie in einem Lebensmittelladen.

Sogar jetzt noch, fand Hedwig.

Sie hatte die erste Nacht hier in der Wohnung im Bett der Großmutter verbracht, in diesem Kabinett. Nachdem sie noch rasch in einem nicht weit entfernten Laden zwei Kissen, Decken und Überzüge erstanden hatte. Im Schrank der Großmutter sah sie zwar Bettwäsche säuberlich gestapelt, aber seit Jahren unbenutzt und muffig riechend, Hedwig hatte die Schranktür rasch wieder geschlossen.

Ich werde alles in eine Wäscherei tragen müssen, dachte sie. Und irgendwann eine neue Waschmaschine brauchen. Und vielleicht einen neuen Herd. Auch das Badezimmer geht so nicht mehr, die uralte Wanne und nur kaltes Wasser, wenn der vorsintflutliche Durchlauferhitzer nicht mehr anspringt.

Und dann die Kleidung der Großmutter. Sie befand sich im anderen großen Schrank, Hedwig hatte nur einen kurzen Blick hineingeworfen und den Staub der Zeit gefühlt, der über allem lag. Sie würde es nicht so schnell über sich bringen, alles, was die Großmutter getragen hatte, durchzusehen. Ihre gemusterten Kleider, die sie gern anhatte, summers und winters stets gern Kleider. Die Krägen waren meist weiß, die wechselte sie oft, wusch und bügelte sie sorgfältig.

Da ich mich nicht mehr bei ihr gemeldet, sie angerufen oder ihr einen Brief geschrieben habe, drang

folgerichtig nicht einmal die Nachricht ihres Todes zu mir, dachte Hedwig. Sie betrachtete ihre eigenen Hände, die langsam auch ein wenig so auszusehen begannen, wie die der Großmutter, nur noch nicht so verbraucht, so dicht mit braunen Flecken übersät. Aber gerade so wie sie waren, hatte sie die Hände der alten Frau geliebt. Und trotzdem vergessen. Wie sie alles vergaß, als sie sich auf den Weg machte. Oder meinte, sich auf den Weg machen zu müssen, weg von hier, weg von der Trauer um ihre Eltern, weg vom Gefühl des Ausgeliefertseins, niemand mehr um sie, zwei ferne Cousins, irgendwelche Verwandte, die sie nie sah, auch die anderen Großeltern lange tot und nie kennengelernt. Nur noch diese alleinstehende Frau, ihre Großmutter väterlicherseits, bei der sie schließlich gelebt hatte.

Hedwig stand auf, verließ das Gangfenster und ging in die größeren Räume hinüber. Zwei gab es in dieser Wohnung, ein Speisezimmer und ein Schlafzimmer. Das große Doppelbett in letzterem hatte die Großmutter nach dem frühen Tod ihres Mannes nicht mehr benützt. Seltene Gäste schliefen hier. Und später das junge Mädchen Hedwig. Warum willst du denn unbedingt im Kabinett schlafen? hatte es die Großmutter gefragt. Um zu vergessen, antwortete die. Was denn vergessen? Was ein Mann so tun kann, Hedwig. Pass auf dich auf.

Auf dem Doppelbett mit seinen Matratzen lagen nur eine dünne geblümete Überdecke und eine feine

Schicht Staub. Ich werde trotzdem versuchen, heute Nacht lieber hier zu schlafen, dachte Hedwig. Sie kannte jedes Möbelstück in beiden Zimmern. Altes dunkles Mobiliar. Im Wohnraum die geschnitzte ausladende »Kredenz«, von der Großmutter so benannt, sie war deren ganzer Stolz gewesen. Säulchen, kleine Balustraden, »altdeutsch« wurde dieser Stil genannt, wohl als die Großeltern jung waren, in Mode und begehrt. Auch der Schreibtisch, ebenfalls im Wohnzimmer, trug Verzierungen aus Holz über den kleinen Schubfächern, welche die grünsamtene Schreibfläche abschlossen. Davor ein Sessel, die Sitzfläche ebenfalls grün gepolstert. Alles verstaubt.

Durch die Fenster, von Hedwig tags davor eilig geöffnet, drangen Luftstöße herein und ließen feine Wölkchen Staub hochsteigen. Ich brauche unbedingt einen Staubsauger, dachte Hedwig. Und Staubtücher. Aber nicht jetzt. Später. Es ist Mittag und heiß draußen, ein heißer Sommertag, ich muss mich ausruhen. Muss liegen. Habe meine Wirklichkeit aufgegeben, kann mich nur noch in Erinnerungen aufhalten. Das Leben selbst hat sich mir verschlossen, deshalb bin ich jetzt ja hier.

Hedwig zog das Tuch vom Doppelbett, spähte aus dem Fenster, und als sie sah, dass unten niemand vorbeiging, schüttelte sie es über der Gasse aus. Der Staub vernebelte kurz die Sicht, bis er davonsank.

Dann holte Hedwig ihr Bettzeug aus dem Kabinett, spannte ein frisches Leintuch über eine der Matratzen

und streckte sich dann auf dem Bett aus. Unter den Kopf hatte sie sich ein Kissen geschoben, sie lag angekleidet und kerzengerade da. Es war schattig im Zimmer, die Sonne erreichte die Wohnung nicht, dazu war die Gasse zu eng. Eigentlich hatte sie ja vorgehabt, irgendwo in einem Café zu frühstücken und einiges an Essensvorräten einzukaufen, aber ihr fehlte die Kraft dazu. Muss jetzt nicht sein, dachte sie, geht alles irgendwann später.

Als Hedwig die Augen schloss, sah sie ihren Hund Anton durch die Uferwellen der Praia do Guincho dahinsausen. So oft hatte sie das gesehen. Jetzt geschah es hinter ihren geschlossenen Augen. Für sie hieß der Hund sofort Anton, als sie zueinanderfanden. Als er sie fand. Diese Begegnung hatte in den nächsten Jahren ihrer beider Leben besiegelt. Sie verbrachten sie Seite an Seite. Bis vor Kurzem. Bis zu Antons Tod.

Hedwig blieb mit geschlossenen Augen liegen und ließ den Hund am Meeresufer weitertollen, ließ dieses innere Bild gewähren. Er hatte den Atlantik geliebt, nicht nur die äußersten Ausläufer der Wellen, manchmal war er in die riesigen, mit ihrer weißen Gischt heranrollenden Wogen gesprungen und hinausgeschwommen, viel mutiger als sie selbst. Beide hatten sie ihn geliebt, den Atlantik. In Hedwigs Augen gerieten jetzt Tränen, sie konnte nicht anders.

Schließlich richtete sie sich auf. Das nicht mehr, dachte sie, bitte nicht mehr dieses Weinen, genug geweint, jetzt lieber zu Stein werden. Sie wischte die

Tränen von ihren Wangen und sah sich im Zimmer um. Sah die beiden gedrechselten Nachtkästchen, die gemusterten Pergamentschirme der Nachttischlampen, den ovalen Spiegel über der billig nachempfundenen Biedermeier-Kommode, das Bild mit knallroten Äpfeln in einer türkisblauen Schale, ein Apfel war aufgeschnitten und lag neben der Schale auf einem Spitzentuch, die Großmutter hatte dieses Gemälde, wie sie es nannte, geliebt. Hedwig sah alles, was sie als heranwachsendes Mädchen täglich hatte sehen müssen, was sie bedrückt und angeekelt hatte, und was sie eines Tages von hier flüchten ließ, weg aus dieser Enge, weg, weit weg, hinaus in die Welt.

Nach dem Abitur, der Matura, wie man hier in Österreich sagt, war die Großmutter stolz gewesen, dass ihre Enkelin diese mit Auszeichnung bestand. Die Großmutter war aber auch die Einzige, die das Maturazeugnis, nachdem sie die Brille aufgesetzt hatte, genau studierte und stolz darauf sein konnte, es gab sonst niemanden mehr, den das interessierte. Ihre Eltern waren damals schon tot. Schon seit fünf Jahren. Bei einer Bahnfahrt ins Salzkammergut war der Zug, in dem sie saßen, entgleist. Es gab nur wenige Tote, aber ihre Eltern gehörten dazu. Jeden Sommer hatten die beiden ihre Sommerfrische, wie es damals genannt wurde, an einem der Seen dort verbracht, und jedes Mal waren sie mit der Bahn dorthin gefahren. Nie mit dem Autobus, das erschien ihnen zu gefährlich. Nun war es aber genau der Waggon, in dem die

Eltern Platz genommen hatten, der gerammt und nahezu gänzlich zerstört wurde und in dem fast alle Passagiere starben.

Die Großmutter trauerte um ihren Sohn, Hedwigs Vater, er war ihr einziges Kind. Mit der Schwiegertochter hatte sie nie viel anzufangen gewusst, aber sie war Hedwigs Mutter gewesen, und ihr Tod hatte das zwölfjährige Mädchen zur Vollwaise gemacht. Die elterliche Wohnung musste aufgegeben werden und die Enkeltochter zog zur Großmutter, es gab sonst niemanden, der sie hätte aufnehmen wollen. Hedwigs Anwesenheit wies der alten Frau jedoch eine neue Aufgabe zu, eine Verantwortlichkeit, die ihre Trauer mäßigte und sie weiterleben ließ.

Ihr Lebensinhalt hieß ab nun: Hedwig.

Ja, ich war alles für sie, dachte Hedwig. Wir beide lebten in einer Zweisamkeit, die sie nährte, und mich mehr und mehr hungern ließ. Ich verhungerte im Heranwachsen und Älterwerden fast vor Sehnsucht nach Leben. Lag hier in diesem Doppelbett, so wie jetzt, und wollte nur weg. Die Großmutter ahnte es vielleicht, aber sie wollte davon nichts wissen. Beisammenbleiben, möglichst für immer und ewig, das war ihre Idee von Zukunft, um die sie eisern rang.

Was willst du denn jetzt auf der Universität studieren? fragte sie mich. Nur eine akademische Laufbahn ihrer Enkelin schien für sie infrage zu kommen.

Ich werde Journalistin, gab ich zur Antwort.

Nie vergesse ich ihr ratloses Gesicht.

Was willst du werden?

Journalistin, Oma.

Sie starrte mich an. Was tut so eine?

In Zeitungen schreiben, Oma.

Was läuft denn da in meinem Kopf ab, dachte Hedwig, die immer noch aufrecht im Bett saß. Wie aufgeschrieben läuft es in meinem Kopf ab. Ich sehe Zeilen. Wie früher immer. Weil ich an den Kreis meiner vergangenen Lebensjahre dachte, der mich hierher zurückgeführt und sich anscheinend in gewisser Weise geschlossen hat?

Ich sollte vielleicht wirklich aufschreiben, wie er verlief, dieser Kreis. Sollte nicht hier in einer lange Zeit unbelebt gewesenen Wohnung im Staub der Vergangenheit untergehen. Ich muss tun, was ich, wenn ich halbwegs bei mir war, ja immer tat. Aufschreiben.

Hedwig erhob sich.

Sie tappte in das alte Badezimmer, es war kühl dort, roch nach Schimmel und abgestandener Feuchtigkeit. Kaltes Wasser kam aus dem Hahn über der Waschmuschel. Hedwig ließ es eine Weile auf ihre Hände fließen, erst dann wusch sie ihr Gesicht, auf dem die um Anton geweinten Tränen Spuren im eingetrockneten Make-up hinterlassen hatten. Sie sah es im fleckigen Spiegel über dem Becken.

Schrecklich, wie ich aussehe, dachte Hedwig. Habe mich nicht abgeschminkt, nicht wirklich gewaschen, seit ich hier in die Wohnung kam. Schon der unerlässliche Kauf von ein wenig Bettzeug war eine Über-

forderung. Aber mich in das seit Jahren ungemachte Bett der Großmutter zu legen, zwischen alte, muffige Kissen und Tuchenten, dazu reichten sogar meine Erschöpfung und Apathie nicht aus.

Auf dem schmalen Wandbord lag ein Kamm. Hedwig nahm ihn in die Hand. Da sah sie ein einzelnes weißes Haar und legte ihn wieder zurück.

Ich muss heute nochmals hinausgehen und mir einiges besorgen. Ich muss die Wohnung ein wenig säubern. Ich muss endlich meinen Koffer öffnen und das Wichtigste auspacken. Meinen Laptop zum Beispiel. Papier muss ich kaufen, ich muss anfangen, aufzuschreiben. Wenn ich weiterleben will.

Mit diesen Befehlen, die sie sich mit lauter Stimme erteilte, verließ Hedwig das Badezimmer. Sie suchte ihre Handtasche, überprüfte den Inhalt, Geldbörse, Kreditkarte, Pass. Gut. Zog den Schlüssel ab, mit dem sie die Wohnung von innen versperrt hatte, betrat den Gang, schloss von außen zu, stieg durch das alte, kühle Treppenhaus abwärts und trat ins Freie.

Nach Verlassen der schmalen, schattigen Schlöselgasse wandte sie sich nach rechts in die Florianigasse, ging Richtung Rathaus, schlenderte durch den Rathauspark, überquerte die Ringstraße und gelangte, am Burgtheater vorbei, in die Innenstadt. Der frühe Nachmittag war noch sehr warm.

Als Hedwig am Kohlmarkt dahinging, spiegelte sich in einer Auslagenscheibe eine Frau mittleren Alters, mit wirrem ungekämmten Haar, das grau zu

werden begann, einem fahl und erschöpft wirkenden Gesicht, beherrscht von dunkel umschatteten Augen, das helle Sommerkostüm völlig zerknittert, die Bluse darunter eindeutig nicht mehr ganz sauber, es bot sich ihr ein Anblick von Verwahrlosung.

Na bravo, dachte Hedwig, aber egal, weiter jetzt. Wenn Oma mich so zur Kärntnerstraße gehen sähe, sie würde vor Scham umkommen. Aber sie sieht mich ja nicht mehr. Ich möchte das große Kaufhaus von damals finden. Da könnte ich alles mir Nötige rasch und ohne lange Zwischenwege besorgen. »Steffl« hieß dieses Kaufhaus früher, analog zum nahe gelegenen Stephansdom, den man ja auch so nennt. Mit der Großmutter war sie immer wieder in diesem mehrstöckigen Gebäude gewesen, wenn etwas Unerlässliches angeschafft werden musste. Die alte Frau durchwanderte es ehrfürchtig, tat sich ein wenig schwer mit den Rolltreppen, aber bewunderte diese Neuerung zugleich. Hedwigs gesamte Jungmädchengarderobe stammte aus dem Steffl.

Oma, es gibt auch Boutiquen.

Die sind nur voller Krimskrams.

Woher weißt du das, warst ja noch nie in einer!

Schau, Hedwig, dieser Rock, probier den! Die Oma lenkte sofort ab und blieb ihrem Steffl treu.

Die Oma.

Nach dem Verlassen der Großmutter, in den langen Jahren ihrer Abwesenheit, hatte auch diese Bezeichnung sich verloren. Oma, das bedeutete Nähe. Eine

Nähe, aus der sie ja geflohen war. Wer irgendwann starb und ihr eine Wohnung in Wien vererbt hatte, das war die Großmutter. Eine Großmutter, die zu vergessen sie sich bemüht hatte. Jetzt musste Hedwig feststellen, dass sie in Gedanken mehr und mehr dazu überging, ihr wieder den vertrauten, früheren Namen zurückzugeben.

Oma.

Schau, Oma! Dein Kaufhaus! Da ist es. Modernisiert, aber an Ort und Stelle! Was sagst du dazu? Schäbig, wie ich aussehe, gehe ich jetzt trotzdem hinein, schäm dich nicht, Oma. Ich kaufe das Nötigste an Kosmetika, die mein eigenes ramponiertes Äußeres dringend benötigt, dann ein paar hübschere Garnituren Bettwäsche, Frotteetücher für das Bad, Geschirrtücher, all diese Sachen eben, dann brauche ich auch Essensvorräte, Brot, Butter, Milch, Kaffee. Und Schreibpapier kaufe ich, einen Block und Einzelblätter zum Ausdrucken. Das vor allem.

In einer Seitengasse befand sich ein Taxistand. Hedwig schleppte ihre Einkäufe dorthin, Gepäckraum und Rücksitz des Autos quollen nahezu über, als das Taxi losfuhr. Und in der Schlüsselgasse war es der Taxifahrer, der ihr half, alles zur Wohnung hochzutragen. Er war ein jüngerer Mann, sie musste ihn kaum darum bitten, er war sofort bereit, es zu tun. Ein schönes altes Haus, sagte er, ein wenig keuchend unter der Last, die er schleppte.

Meine Großmutter lebte hier, antwortete Hedwig, ebenfalls atemlos.

Also eine ältere Frau? So ohne Aufzug?

Meine Großmutter liebte das Haus so, wie es war, sagte Hedwig.

Ich hasste es, dachte sie dann. Aber fange ich jetzt etwa an, es auch so zu lieben, wie es ist?

So ein Lift wäre aber schon gut für Sie, meine Dame, man schleppt sich ordentlich ab über diese alten Stiegen, sagte der Taxifahrer und schichtete schwer atmend eine weitere Last an Einkäufen vor ihrer Wohnungstür auf.

Bei einem so netten Helfer doch nicht! Ich danke Ihnen! antwortete Hedwig und drückte ihm das Doppelte der geforderten Fahrgebühr in die Hand. Der Mann lachte, grüßte dann und ging die Stiegen abwärts davon, sie hörte seine Schritte verklingen.

Jetzt erst sperrte Hedwig die Wohnung auf. Gemächlich, ganz ohne Eile, trug sie Stück um Stück all dessen, was sie besorgt hatte, durch das Vorzimmer in den Raum, der früher auch als Speisezimmer gedient hatte und in dem ein großer Tisch stand. Sie platzierte ihre Einkäufe vorerst auf diese riesige schwere Tischplatte, ein wahres Gebirge an Gegenständen und Tüten. Dann stand sie davor, betrachtete alles und sortierte es in Gedanken. Schließlich wählte sie aus. Ganz zu Beginn die Putzmittel, dazu Lappen, Handbesen, Staubtücher. Ehe sie zu ordnen beginnen konnte, musste die Wohnung halbwegs gesäubert sein, das stand fraglos fest.

Hedwig war nie eine besonders häusliche Frau gewesen, wenn möglich, ließ sie ihre Wohnungen von Putzfrauen säubern. Aber jetzt, an diesem späten Nachmittag, bei offenen Fenstern, die Haare zurückgebunden, begann sie mit einer gewissen inneren Wut die Räume sauber zu kehren, alle Möbel abzustauben, mit feuchten Tüchern nachzuwischen, sie geriet bei dieser Säuberungsaktion in eine seltsame und überraschend wilde Euphorie. Vielleicht, weil ihr dabei gelang, alles andere zu vergessen.

In der Küche nahm sie sich den alten Kühlschrank vor, er funktionierte sogar noch, und sie wusch ihn blitzblank aus. Auch die Küchenmöbel wurden unter ihren Händen wieder weiß, was sie ja ehemals gewesen waren. Alles an vorhandenem Geschirr schrubbte sie sauber, trocknete es mit den neuen Tüchern ab, und räumte es in den Küchenkasten oder auf die Geschirrborde zurück.

Das Badezimmer machte ihr am meisten Mühe. Die schäbigen Kacheln, der fleckige Spiegel, Wanne und Waschmuschel mit eingetrockneten Kalkrändern, es starrte ihr trübe entgegen. Aber zum eigenen Erstaunen gelang ihr sogar, den Durchlauferhitzer wieder in Funktion zu bringen, sie rieb und wusch, polierte die alten Armaturen, das Bad sah zuletzt nahezu schmuck aus, nicht mehr so, als müsse einem davor ekeln, es auch nur zu betreten.

Es begann zu dämmern, Hedwig musste Licht machen.

Da sie auch nicht vergessen hatte, Glühbirnen zu erstehen, konnte sie alle Lampen zum Leuchten bringen. Vor allem die Bürolampe mit gläsernem Schirm, die auf den Schubfächern über der Schreibtischplatte stand und dessen grünsamtene Fläche hervorhob, ließ Hedwig sofort ihren Laptop samt Drucker aus ihrem Gepäck hervorkramen und aufstellen, und alles an Schreibpapier legte sie wohlgeordnet daneben.

Dann aber wurde sie müde. Und Hunger meldete sich.

Nur noch das Bett richten und etwas essen, dachte sie, alles Weitere morgen.

Auf dem Doppelbett erschuf sie sich mit den neu gekauften Kissen und Decken, in frisches Bettzeug gehüllt, ein einladendes Nachtlager.

Das Bett der Oma im Kabinett trug jetzt nur noch eine Überdecke. Auch den Tisch dort, jetzt frei von Lebensmitteln, hatte Hedwig blank poliert und eine von Omas Stickereien auf ihn gebreitet. Trotzdem musste sie kurzfristig ihr schlechtes Gewissen bezwingen, als sei diese Verschönerung ein Vergehen an Omas heimlicher Speisekammer von ehemals.

Sie selbst hatte ihre Essenseinkäufe in der Küche untergebracht, den Kühlschrank gefüllt, den Brotlaib in Omas alter Brotdose aus hellblauer Emaille verstaut, und einige Flaschen Rotwein standen frei herum.

Nachdem sie sich im Badezimmer, wo jetzt auch die Dusche funktionierte, von Staub und Schweiß gesäubert hatte, saß Hedwig in einem wahllos aus dem